Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 25

Artikel: Frau Ollwigs Sohn

Autor: Baltinester, Wilhelmine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

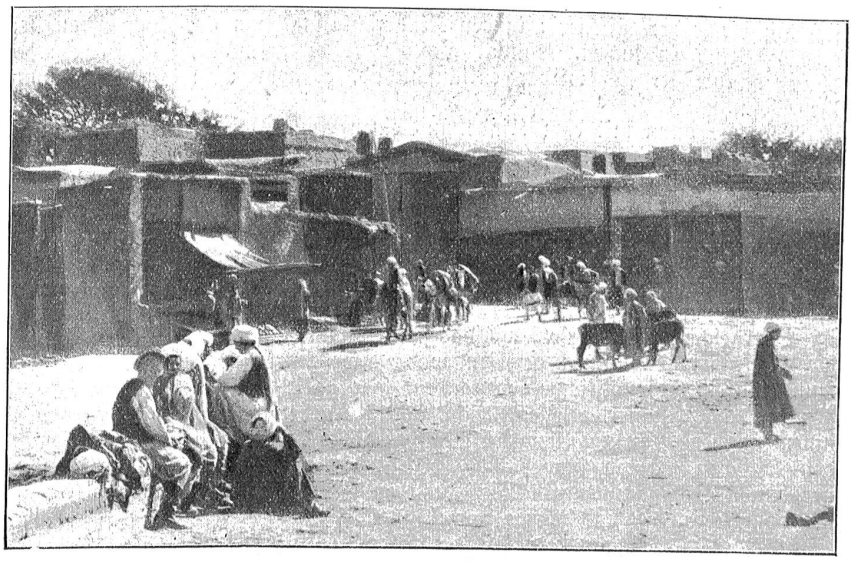
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heiratet." (Buschan.) England hat ein starkes Interesse daran, daß der kriegerische Staat der Afghanen, der eigentlich nur als Pufferstaat zwischen Indien und Rußland große Bedeutung hat, so groß als möglich bleibe, wogegen Rußland alles aufbietet, um unter stetigem Vorrücken seiner Grenzpfähle Afghanistan zu einem russischen Vasallenstaat zu machen und dadurch sich selbst in den Besitz der nach Indien führenden Pässe zu bringen. England selber hat keine große Lust, Besitz zu ergreifen von Afghanistan. Für moderne, geordnete Schlachten ist in diesem Gebirgsland kein Raum. Dagegen findet der Kleinkrieg dort den denkbar günstigsten Boden, und die ebenso kampfeslustigen wie gewandten und zähen Afghanen verstehen sich vortrefflich auf diese Kriegsweise.



Das unbekannte Afghanistan. — Der Marktplatz in Herat.

Das moderne Afghanistan ist berufen, im Ringen zwischen den beiden Rivalen England und Rußland um die Vorherrschaft in Rußland eine entscheidende Rolle zu spielen. Aber heute scheint das aufstrebende Volk der Afghanen entschlossen zu sein, selber zu bestimmen, welcher Art diese Rolle sein soll. Der neue König Amanullah, der 1920 durch einen Staatsstreich auf den Thron kam, wußte die Rivalität zwischen Rußland und England auszunutzen. Erst anerkannte Sowietrußland seine Selbständigkeit, dann folgte notgedrungen England. Er ist intelligent, denkt ganz modern, kennt und braucht die europäischen Kulturerrungenschaften und sucht den Kulturstand in beschleunigtem Tempo einzuholen. Er errichtet Gesandtschaften in den Hauptstädten der europäischen Großstaaten, die auch ihrerseits in Kabul, der afghanischen Residenz, Gesandtschaften errichten. Alsbald strömten technische und geistige Kulturträger her: deutsch-österreichische Aerzte, Ingenieure, Chemiker, Techniker und Handwerker im Staatsdienste Amanullahs. Seine Lieblingsidee ist der Städtebau. Kabul und Herat sollen neu erstehen.

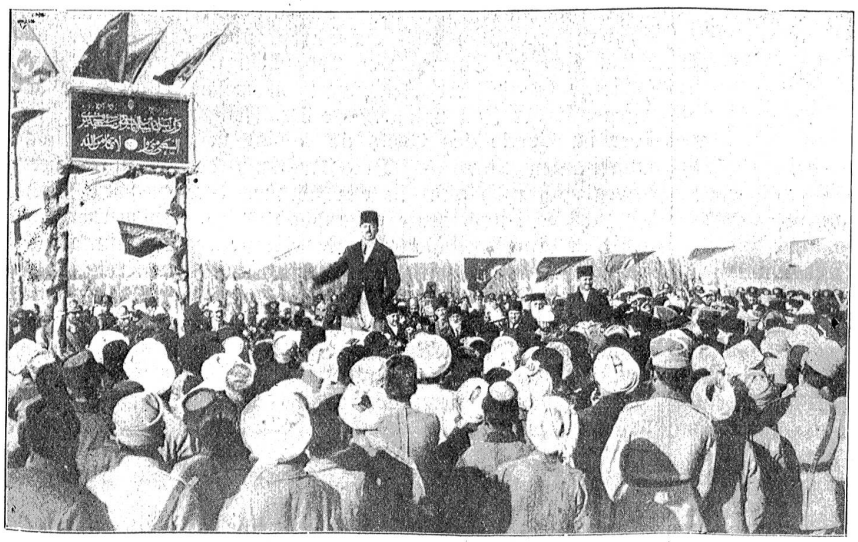
Dr. H. G.

Frau Ollwigs Sohn.

Skizze von Wilhelmine Ballinester.

Julie Ollwigs war so zart und leidend und von dem plötzlichen Tode ihres Mannes so gebrochen, daß man glaubte, sie würde die Geburt des Kindes, das zwei Monate nach Ollwigs Tode zur Welt kommen sollte, nicht überleben. Ihre Eltern brachten sie im letzten Augenblicke aus dem einsamen Hause, das sie jetzt allein bewohnte, in eine Heilanstalt, wo sie unter Martern einen Sohn gebar. In der Nacht nach dem qualvollen Tage erwachte sie plötzlich aus dem Halbschlafe der Erschöpfung, blickte suchend um sich und weckte die Pflegerin. „Wo ist mein Kind?" — „Im Kinderschlafsaale. Hier stört Sie sein Geschrei." — „Wo? Man hat mir mein Kind weggenommen!" — „Seien Sie ruhig, gnädige Frau. Es geschieht ihm doch nichts! Das ist hier so Hausgesetz, die Wöchnerinnen schlafen allein, die Kinder im Saale, unter Obhut einer Wärterin. Morgen bringt man Ihnen den Kleinen dann ans Bett!"

Von Fieber geschüttelt, fing Frau Ollwig zu schreien an. Man mußte den Arzt rufen, und sie wurde erst ruhig, als er das Kind holen ließ. Doch als es in ihrem Arme lag, sah sie es forschend an und schluchzte: „Das ist nicht mein Kind! Es ist vertauscht worden! Das ist ein fremdes Kind!" — „Aber, Frau Ollwig!" beruhigte der Arzt. „Wie könnte hier ein Kind vertauscht werden! So etwas ist in unserer Anstalt bisher nicht vorgekommen!" — „Und", fügte die Pflegerin hinzu, „sehen Sie doch die Wäsche! Alles mit Ihrem Monogramm gezeichnet!" — „Man kann sie beim Umwickeln des Kindes vertauscht haben, man hat mir ein Kind gebracht, dem die Saalwärterin irrtümlich die Wäsche meines Kindes angezogen hat! Das ist nicht mein Kind! Es sah anders aus, der Flaum auf seinem Köpfchen war dunkler und die Augen größer!" — „Säuglinge verändern ihr Aussehen fast stündlich!" beruhigte sie der Arzt. „Vertauscht! Das gibt es bei uns nicht!" — „Ich muß in den Kinderschlafsaal, ich muß alle Kinder sehen und meines suchen!" jammerte die junge Mutter. Sie versuchte, sich aufzurichten. Arzt und Pflegerin hielten sie ernst zurück. Der Arzt fühlte ihr den Puls. „Fieber!" flüsterte er der Pflegerin zu; die brachte Arznei, aber die Kranke preßte die Zähne aufeinander und ließ die Flüssigkeit hinabrinnen. Die ganze Nacht weinte sie vor sich hin: „Man hat mir mein Kind vertauscht!" Und der Knabe, den man in eine Korbwiege neben ihr Bett gelegt hatte, bekam keinen Blick von ihr.



Das unbekannte Afghanistan. — König Amanullah hält in Daru-laman eine Ansprache an das Volk.

Viele Tage lang rang sie mit dem Tode. Als sie dann langsam zu Kräften kam, und zum erstenmal aufstehen durfte, schleppte sie

sich am Arme der Pflegerin in den Kinderschlafsaal, um ihr eigenes Kind zu suchen. Einmal glaubte sie es gefunden, dann wandte sie sich wieder enttäuscht ab, es war nicht ihr Sohn.

Als sie dann mit dem Kinde und einer Amme wieder in ihr totenstilles Haus zog, ging sie in dumpfer Verzweiflung umher und betrauerte nicht nur den Mann, sondern auch das Kind.

Um den Knaben, den man Wolf getauft hatte, kümmerte sie sich nicht, er blieb der Amme überlassen, die freundlich und rundlich umher ging und ihm tausend schmatzende Kosenamen gab. Frau Ollwig verbrachte die meiste Zeit im Obergeschoß des Hauses, wo das Musikzimmer lag, das die Welt ihres Mannes gewesen war. Hier waren seine wunderbaren Kompositionen entstanden, hier hatte er stundenlang am Klavier gesessen, leicht vornübergebeugt, nach innen lauschend. Frau Ollwig lebte nur noch der Erinnerung, den festlichen Jahren junger Ehe, dem Wonnegefühl, des berühmten Komponisten glückliche Frau zu sein. Sie schloß sich vom Leben ab und wurde vorzeitig alt.

Die Amme blieb im Hause, bei ihr suchte der Knabe, was sonst die Mutter gibt. Frau Ollwig war nicht eifersüchtig. Sie beobachtete schmerzlich, wie das Kind keinen Familienzug hatte, nicht den kühnen Gesichtsschnitt ihres Mannes, noch einen einzigen Zug ihres eigenen Antlitzes. Und wenn ihr in der Art seines Blickes, seiner Kopfhaltung zuweilen eine leise Aehnlichkeit mit ihrem Manne auffallen wollte, wandte sie sich ärgerlich ab und nannte sich eine Närrin, die eine Lüge zur Wahrheit machen wolle. Tagelang ging sie trauernd und ruhelos umher und dachte daran, wo ihr eigenes Kind jetzt sei, bei welcher Art von Leuten, wie man es behandle, ob rauhe Menschen ihn für kleine Bubenstreiche nicht etwa mit Schlägen straften. — Wolf hörte nur, daß er einen Vater gehabt habe, der nun tot sei. Daß die Mutter diesen unendlich geliebt haben mußte, begriff der aufgeweckte Knabe bald. Um so tiefer schmerzte es ihn, daß sie ihm nie vom Vater sprach, daß sie das Musikzimmer abgeschlossen hielt und allein darin viele Stunden verbrachte. Dann konnte Wolf vor der Türe stehen und sie drinnen weinen hören und mit liebkosenden Händen über die Klaviertasten streichen, daß eine klagende Tonreihe aufschluchzte. — Wolf wurde in die Schule geschickt, da er gut lernte, gab es zu Hause keinen Tadel, aber auch kein Lob, nur kühle Freundlichkeit. Er durfte der Mutter die Hand küssen, und sie blickte ihn dabei kaum an, zumeist über ihn hinweg, als lächle dort ein geliebteres Antlitz.

Sie lebten einsam in dem großen Hause, das in einem tiefen Garten stand, außerhalb der Stadt. Die Amme wurde alt und verwöhnte den Jungen immer mehr, als könne sie mit der Sorgfalt, die sie seinem Körper widmete, alles gutmachen, was Mutterliebe unterließ. Wolf wurde scheu, ernst und verschlossen. Die Jahre gingen hin, tagelang bekam er die Mutter nicht zu Gesicht.

Vom achten Lebensjahre an erhielt er Klavierunterricht, aber auf einem neugekauften Flügel, den man ins Erdgeschoß gestellt hatte. Frau Ollwig wollte den fremden Knaben nicht auf ihres Mannes Klavier lernen lassen.

Manchmal kam es ihr in den Sinn, daß ihr eigenes Kind auch bei einer Frau leben mußte, die ihm nicht Mutter war; dann konnte sie weich werden und liebkosend über Wolfs blondes Haar fahren, das in ihrer Familie völlig fremd war. Er wich ihr scheu aus. — Eintönig gingen die Jahre hin. Wolf wurde ein Jüngling.

Eines Nachmittags, als sie aus der Stadt heimkehrte, kam der alte Klavierlehrer Bottmann ihr im Garten entgegen. Er hielt eine Rolle in der Hand und lächelte in sich hinein. „Des Vaters Talent!" rief er, als er sie erblickte, und hielt die Rolle hoch. Frau Ollwig sah ihn groß an. Er breitete das Notenblatt vor ihr aus. „Eigentlich sollte ich es nicht verraten; aber ich weiß, daß Sie sich freuen werden! Also das hat Ihr Junge komponiert! Und hat schon seit Jahren in Heimlichkeit kleine Sachen geschrieben! Heute habe ich das Heftchen unter den Sonaten gefunden und ihn ernsthaft gefragt. Erst wollte er nicht mit der Sprache heraus, aber dann gestand er es. Wenn Sie nachmittags ausgehen, schleicht er ins Obergeschoß, steigt vom Fenster des blauen Salons auf den Balkon, der vor dem Musikzimmer liegt, dringt dort ein und dient derselben Muse, der Ihr Gatte diente. Und die Amme, die gute Seele, hält im Treppenhause Wache, eine Kunst beschützend, die sie nicht versteht, die ihr aber gut erscheint, weil sie ihren Liebling beglückt. Ein seltsam verschlossener Junge, Ihr Wolf!" — Frau Ollwig ließ den verdutzten alten Mann stehen und lief ins Haus. Atemlos kam sie oben vor der Tür des Musikzimmers an. Da stand die Amme, wischte sich dicke Tränen von den runden Wangen und hatte vor lauter Rührung über ihres Lieblings Spiel auf die Pflicht des Wachtpostens vergessen. Als sie die Herrin erblickte, schrie sie auf; aber Frau Ollwig legte ihr die zitternde Hand auf die Schulter. „Geh nur ruhig hinunter, ich tue ihm nichts!" Dann stand die Mutter allein vor der Tür und lauschte. Drinnen tönte und klang das Klavier unter guter Hand, es sang und schluchzte in bitterster Schwermut, an deren trauriger, unjugendlicher Tiefe Frau Ollwig sich in jähem Schmerze schuldig fühlte. Sie nahm den Schlüssel, der stets an ihrem Halse hing, und schloß die Türe auf. Wolf hörte es nicht. Leise ging sie auf ihn zu. Wie er dort saß, erkannte sie mit einemal ihres Mannes Kopfform in dem noch schmalen Jünglingskopfe des Sohnes. Das war ihres Mannes Art, am Klavier zu sitzen, leicht vornübergebeugt, lauschend, fern von der Welt.

„Wolf!" weinte sie und legte die Arme fest um ihn. Seine Hände glitten von den Tasten ab. Zwischen Lachen und Weinen erzählte ihm Frau Ollwig alles, beichtete in offenen Worten und hüllte ihn jubelnd in die zurückgedrängte und jetzt jäh hervorbrechende Zärtlichkeit ihrer Mutterliebe. „Du mein armes, liebes Kind! Verzeihst du mir?" — In Wolfs ernstem Gesicht erwachte ein Lächeln. „Soll ich dir böse sein, Mutter? Deine Liebe hat ja doch immer deinem Kinde gehört, nur daß du es fern glaubtest bei einer fremden Mutter. Und jetzt hast du es endlich gefunden, nicht wahr, Mutter?"

Aus alten Kochbüchern.

Die Stadtbibliothek Bern besitzt ein Kochbuch aus dem Jahre 1692, das einen wertvollen Einblick in die Lebenshaltung der damaligen Zeit gewährt. Seine Verfasserin ist die Landvögtin Apollonia Archerin geb. von Thormännin. Aber nicht nur vom Kochen ist die Rede, sondern von allen möglichen Dingen, die den Haushalt betreffen. Interessant ist, daß das Buch auch ein Rezept über das Färben von Strümpfen in Sonnenbrandfarbe bringt. Dieses Kochbuch, sowie solche späterer Zeiten, zeigen, welche Wandlung das Essen mit der Zeit nahm. Herr Dr. Zesiger hielt s. Z. hierüber im Cercle des Chefs de cuisine in Bern einen hochinteressanten Vortrag. Das Kochbuch der Frau Archerin bewegt sich noch ganz in den Bahnen der deutschen Küche, die zum Teil noch heute gehandhabt wird. So werden noch heute in Norddeutschland gewisse Saucen mit Hollundersaft, Erdbeersaft usw. gefärbt, wie dies auch die Frau Landvögtin empfahl. Interessant ist, daß von den 334 Rezepten dieses Kochbuches nicht weniger als ein Sechstel auf Eingemachtes entfällt. Auch eine Menge Pasteten, ein typisch deutsches Gericht, sind angeführt. Sehr viel wird mit Mandelmilch hantiert; die unmöglichsten Dinge wie Kutteln usw. werden mit einer solchen Sauce begossen und getränkt. Interessant ist, daß das Kochbuch auch Rezepte für Kartoffelgerichte bringt, was beweist, daß die Kartoffeln vor 1692 bereits in Bern gepflanzt wurden. Der Vortragende widerlegte die in den Schulen gelehrte Weisheit, daß Franz Drake als Erster die Kartoffeln nach Europa brachte.